

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 26 (1969)

Heft: 7

Buchbesprechung: Soziologie, Sport und Schulnoten

Autor: Albonico, Rolf

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Forschung—Training—Wettkampf

LEHRBEILAGE DER ETS-FACHZEITSCHRIFT FÜR DEN WETTKAMPFSPORT

4.1969.7

Dr. Rolf Albonico:

Soziologie, Sport und Schulnoten

Zu einem Buch von H. Linde und K. Heinemann¹⁾

Dieses Buch müsste gelesen werden. Nicht nur gelesen, sondern studiert, diskutiert und kritisiert. Von Kulturkritikern, von Bildungspolitikern, von Pädagogen aller Grade und Schattierungen. Nicht zuletzt von den Exponenten unseres Gymnasiums. Von all jenen ferner, die sich um den bildungs- und erziehungsmässigen Stellenwert von Turnen, Spiel und Sport bemühen, von den professionellen Leibesziehern und den Amateur-Sportpädagogen. Ganz besonders aber von solchen, die im Zusammenhang mit Sport von Ausgleich, Kompensation und ähnlichem reden, die sich mit Sektions- und Transfer-Problemen beschäftigen, die Leistungen messen und Qualifikationen fällen, die Noten erteilen und derart über Schicksale entscheiden.

Um was handelt es sich? Geben wir gleich den Autoren das Wort²⁾: «Die vorliegende Schrift... will vielmehr versuchen, Zusammenhänge zu ermitteln zwischen den Anforderungen institutionalisierter Leistungssysteme und unterschiedlichen Leistungsorientierungen auf der einen Seite und den verschiedenen Formen des Sportengagements auf der andern Seite. Es sollen also Beziehungen aufgezeigt werden zwischen differierenden, systemgeforderten Leistungsansprüchen und geringem oder hohem Sportengagement bei verschiedenartigen Leistungsorientierungen.» Das ist die Soziologen-Sprache. Im folgenden sei versucht, das Wesentliche aus der Arbeit von Linde-Heinemann dem Nicht-Soziologen verständlich zu machen.

Durch Helmut Plessners Soziologie des Sports (1954) ist eine schon früher existierende sogenannte Kompensationstheorie salonzfähig geworden. Diese Theorie umfasst zwei Thesen. These 1: Unter den durch Mechanisierung, Spezialisierung und Bürokratisierung gekennzeichneten Verhältnissen der modernen Arbeit (der Handarbeit wie der Kopfarbeit) komme der Körper nicht mehr zu seinem Recht. Aus

dieser These leiten sich alle jene sattsam bekannten Rechtfertigungen ab für turn-sportliches Tun mit biologisch-medizinischer Schattierung. Da außerhalb der Urteilstauglichkeit der Soziologie, befassen sich die Autoren mit diesen Aspekten nicht. — These 2: Unter allen «Heeresgruppen der Arbeitenden» (der Arbeiterschaft, den Angestellten und den Intellektuellen) verbreitet sich das Gefühl, zu «Rädchen in einem Getriebe» geworden zu sein, das sie selbst kaum überblicken und in welchem sie nur anonym und auswechselbar Teilfunktionen wahrnehmen, die ihnen zwar eine hochspezialisierte Leistung abfordern, aber an ihrer Person vorbeigehen. Diese Verurteilung zu Anonymität wecke und nähre das kompensatorische Bedürfnis, irgendwo noch als Mensch sichtbar zu bleiben, gesehen zu werden, bewundert zu werden und zu bewundern. Das bevorzugte Feld zur Verwirklichung dieses von der Arbeitswelt versagten Verlangens biete der Sport. Diese zweite These haben die Autoren zum Ausgangspunkt einer empirischen Prüfung gemacht. Über die näheren Umstände dieser Erhebung sowie über die Untersuchungsmethode soll hier nicht referiert werden. Uns interessieren die Ergebnisse.

Es zeigt sich vordergründig: 1. Die sportliche Betätigung ist in weit höherem Masse eine männliche Angelegenheit als eine weibliche. 2. Die sportliche Betätigung ist in weit höherem Masse bei beiden Geschlechtern eine Angelegenheit der Jugend und der Heranwachsenden als der Erwachsenen. 3. Das Schauinteresse, d. h. die Häufigkeit von Sportplatzbesuch und die regelmässige Information über den Sport durch die Massenmedien sind bei beiden Geschlechtern noch unterschiedlicher als die aktive sportliche Betätigung.

Eine nähere Analyse von Punkt 2 veranlasst die Autoren, den alters-

spezifischen Unterschied in der Einstellung zum Sport nicht als einen biologischen, sondern als einen gesellschaftlichen zu interpretieren, wobei weniger die Arbeitswelt als vielmehr der persönliche Lebensbereich bestimmt ist. Entscheidend sind Personaldaten wie soziales Alter, Familienstand, Ortsgebürtigkeit, und auch Temperament (Lebhafte) und Soziabilität (Gesellige). Dagegen sind für das Sportengagement ohne Bedeutung die Höhe des eigenen Arbeitsverdienstes, das Familieneinkommen, die arbeitsrechtliche Stellung, die Anordnungsbefugnisse im Betrieb, die berufliche Qualifikation — kurz alle diejenigen Aspekte der betrieblichen Position, die gewöhnlich in der modernen Gesellschaft als statusdefinierend betrachtet werden. Ferner: Aktive und inaktive Sportler sowie gewohnheitsmässige Zuschauer bei Sportveranstaltungen haben weder eine negativere Einstellung zu den betrieblichen Aufstiegsmöglichkeiten noch eine grössere betriebliche Unzufriedenheit, noch negativere Vorstellungen über das soziale Ansehen der Arbeiterschaft. Sie haben dagegen eine positivere Einstellung zu politischen Gesprächen und eine positivere Einstellung zur wirtschaftlichen Lage der Arbeiter als Nichtsportler und Nichtzuschauer bei Sportveranstaltungen.

Mit diesen Befunden glauben die Autoren, dass Plessners These, wonach der Sport das bevorzugte Feld der «Aufarbeitung der Versagungen der Arbeitswelt» darstelle, hinfällig geworden sei.

¹⁾ Leistungsengagement und Sportinteresse, eine empirische Studie zur Stellung des Sports im betrieblichen und schulischen Leistungsfeld, Beiträge zur Lehre und Forschung der Leibeserziehung, Verlag Karl Hofmann, Schorndorf bei Stuttgart, 1968.

²⁾ Dr. Hans Linde, o. Prof. für Soziologie an der Universität Karlsruhe (Technische Hochschule) und Dr. Klaus Heinemann, Akademischer Rat am Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Karlsruhe (Technische Hochschule).

Im weiteren Verlauf der Analyse wird dann der Versuch unternommen, der Kompensationstheorie eine eigene Selektionshypothese gegenüberzustellen: Der Berufsweg ist vielschichtig und bestimmt durch eine Reihe von Wahlakten. Er führt erst nach mehreren Zwischenpositionen zu einem «Arbeitsplatz» und damit zu einer Identifikation mit ihm. Das individuelle Sportengagement ist jedoch bereits vor Eintritt in die Arbeitswelt entwickelt und habitualisiert. Insbesondere provoziert die Schule in hohem Maße nachmalige sportliche Aktivität und sportliches Verhalten. Die oben genannten Personaldaten bzw. die jeweilige Situation entscheiden im weiteren Lebensverlauf über das Mass des Engagement.

Damit kommen wir zum zweiten Teil der Untersuchung von Linde-Heinemann: zur Stellung der Leibesübung im Leistungsfeld des Gymnasiums. Die gängigen Vorurteile in diesem Bezugsfeld — meist stark emotional besetzt — sind in ihrer Klischee-Formulierung bekannt: «gute Sportler sind gewöhnlich schlechte Schüler» bzw. umgekehrt «schlechte Sportler sind gute Schüler» und — man möchte sagen reaktiv dazu: «gute Sportler sind auch gute Schüler» bzw. «schlechte Sportler schlechte Schüler». In Tat und Wahrheit — wie jeder unvoreingenommene Beobachter weiß — sind die Verhältnisse viel komplizierter. Es ist nun das Verdienst von Linde-Heinemann, durch ihre empirische Analyse etwas Licht in das Dunkel dieses pädagogischen Syndroms gebracht zu haben, wobei die Stärke ihrer Untersuchung darin besteht, dass sie sich um eine der Differenziertheit des Gegebenstandes gemäß differenzierte Methode bemühten. Es ist dies gerade die Schwäche zahlreicher früherer Arbeiten zum Thema (von den Autoren teilweise zitiert), dass die Untersuchung der Sport-Fachnotenzusammenhänge nur isoliert durchgeführt und nicht in den größeren Rahmen einer allgemeinen Untersuchung des Zusammenhangs zwischen allen Fachnoten untereinander gestellt wurde. Eine solche Relativierung der Zusam-

menhänge zwischen Sportnoten und weiteren Fachnoten ist jedoch — nach den Autoren — unabdingbare Voraussetzung für ein Urteil darüber, was ein Zusammenhangsbefund zwischen Sportnote und Fachnote besagen kann. Aus solcher Sicht ergeben sich Untersuchungsprogramm und Untersuchungsmethoden. — Wiederum sollen uns die Ergebnisse interessieren.

Als ein erstes ergeben sich aus der übereinstimmenden Häufigkeitsverteilung der Noten in den einzelnen Fächern fachspezifische Benotungsmassstäbe, die über alle Schulstufen hin gelten. In der Folge kommen die Autoren dazu, deutlich drei Gruppen unterschiedlich «harter» Beurteilung zu erkennen:

- a) harte Fächer: Französisch, Latein, Englisch, Mathematik, Deutsch (Anteil der guten und sehr guten Noten = bis um 25 Prozent.)
- b) nichtharte Fächer: Erdkunde, Biologie, Geschichte, Chemie, Physik (Anteil der guten und sehr guten Noten = 35 Prozent.)
- c) weiche Fächer: Kunsterziehung, Musik, Leibeserziehung (Anteil der guten und sehr guten Noten = um und über 50 Prozent.)

Diese Fächergruppierung nach der selteneren Erreichbarkeit guter und sehr guter und die höhere Wahrscheinlichkeit nur ausreichender und mangelhafter Noten durch alle Schulstufen ist ferner unter folgenden zwei Gesichtspunkten bedeutsam:

1. unter dem technischen Aspekt der möglichen und institutionell geforderten Ermittlung der erbrachten Leistung:
 - a) harte Fächer: Fehlermittlung anhand schriftlicher und mündlicher Leistungen
 - b) nichtharte Fächer: in der Regel nur mündliche Ermittlung des Leistungsstandes

- c) weiche Fächer: überwiegend nichtverbale Ermittlung des Leistungsstandes.

2. unter dem Aspekt des Leistungs-inhaltes:

- a) harte Fächer: sachneutrale mentale Fertigkeit — kommunikative und kombinatorische Kulturtechniken
- b) nichtharte Fächer: Sachwissen und -verständnis, Realien
- c) weiche Fächer: nichtmentale Fertigkeiten, musisch-gymnastische Kulturtechniken.

Unter einer Reihe anderer leistungsrelevanter Gesichtspunkte erweist sich diese Gruppierung der Unterrichtsfächer dagegen als inhomogen; die Autoren fassen diese Gesichtspunkte wie folgt zusammen:

1. psychosomatische Verfassung der Schüler (Konstitution im weitesten Sinne)
2. Art und Intensität der Motivation der Leistungsbereitschaft (institutionell verhängte Drohung des Scheiterns oder Ermutigung)
3. sozial artikulierter fachspezifische Leistungsanreiz (Mittelwelt und Massenkommunikationsmittel).

So kommen die Autoren vorläufig zusammenfassend dazu, dass die Benotung in den einzelnen Fächern nach einem tradierten und verhärteten Massstab ausgerichtet ist, der sich formal auf die «Anforderungen des Lehrplans» und das «Klassenziel» bezieht, real jedoch im Fachlehrer eingefleischt ist, dem Fachlehrer, der die verkörperte Identität des Faches darstellt. Demgegenüber vertreten die Autoren die Auffassung, dass die empirisch erbrachte Leistung in einem Unterrichtsfach nicht als Ausdruck einer Begabung in diesem Fach anzusehen ist: Die Minderleistung in einem Unterrichtsfach kann sowohl darauf hinweisen, dass die geforderte Leistung ausserhalb der Leistungsmöglichkeiten («Begabung») liegt, sie

kann aber ebenso darauf zurückzuführen sein, dass der Leistungsanspruch nur mit Widerwillen aufgenommen wurde oder dass Interesseblockaden verhindern, ihm nachzukommen und Leistungsreserven zu aktivieren. Das Problem der «Begabung» ist also zur Diskussion gestellt, und die Autoren fordern auf Grund ihrer Untersuchungen den Ersatz des «starren vulgärbiologischen Bezugsrahmens ‚Begabung‘ durch ‚Verhalten‘» eines Bezugsrahmens also, der auch für soziale Einflüsse offen ist. Weitere Auseinandersetzungen auf der Basis «harte», «nichtharte» und «weiche» Fächer folgen; sie bringen die Autoren zu noch vermehrter Skepsis gegenüber dem Klischee «Begabung», welches mehr Erkennbares verdeckt als aufhelle. Aussagen wie «institutionelle Privileierung der harten Fächer» und «Sonderstellung der harten Fächer» sind provozierend; wer sie jedoch widerlegen will, muss sich mit Fakten und Daten rüsten und nicht Zuflucht suchen zu pädagogischen Stereotypen. Der in den Gymnasien installierte Leistungsparcours — so folgern die Autoren — ist doppelt anachronistisch: 1. Im Sinne der praktizierten Selektion hinsichtlich der gesellschaftlich-pragmatischen Funktion der gymnasialen Bildung und Erziehung, und 2. pädagogisch gegenüber der Bedeutung der selbsttätigen Interessen, und dessen Vertiefung und Lenkung, sowohl für den Unterrichtsgang als auch für den Bildungserfolg. «Diese Sonderstellung der harten Fächer ist nicht in der Benotungspraxis institutionalisiert wirksam, sondern im traditionellen Selbstverständnis des Gymnasiums als philologischer Institution tief begründet, so tief, dass man diesen Fächern (im Zirkelschluss) *eo ipso* als Hauptfächer einen Bildungsvorrang zuschreibt und alle übrigen Fächer zu Nebenfächern des Bildungsentwurfs degradiert, ungeachtet der Tatsache, dass gerade aus den Nebenfächern des gymnasialen Fächerkanons die Existenz unserer Gesellschaft verbürgenden Wissenschaften aufsteigen, und dass das Interesse der Jugend bereit ist, sich gerade hier in einem Ausmass fordern zu las-

sen, dem sich das Gymnasium noch immer versagt oder nach Lage der Dinge versagen muss — zum Nachteil seiner Aufgabe, wirklich studienfähigen Nachwuchs heranzubilden.»

Und nun zur Stellung des Faches Sport im Notenzusammenhang. Grundlegend ist der genannte «Selektionscharakter» der einzelnen Fächer, der unterschiedlich hoch ist. Unter diesem Aspekt sind besonders drei Fächer in ungünstiger Position: die musischen Fächer (Musik, bildende Kunst) einerseits, das Fach Leibesübungen andererseits. Pädagogisch bedeutsam: je geringer die Bedeutung eines Faches im Hinblick auf die Erreichung des Klassen- und Schulziels ist, um so mehr wird die Leistungsbereitschaft und die Leistungsdisziplinierung vom Aufforderungs- und Anregungscharakter des Faches selber und dem dadurch bedingten Fachinteresse des Schülers abhängig. Die Noten in diesen Fächern müssen dementsprechend verstanden werden. Was das Fach Leibesübung betrifft, ist zu sagen, dass der Zusammenhang zwischen Sport- und Fachnote durch die sehr viel stärkeren Korrelationen zwischen allen übrigen Fachnoten relativiert wird. Gleichwohl brachte die Untersuchung von neuem die Bestätigung dafür, dass zwischen Sportnote und allen übrigen Fachnoten ein wenn auch nicht sehr stark ausgeprägter, so doch gleichsinniger Zusammenhang besteht: die Merkmalsgruppe der guten Sportler zeigte auch in den übrigen Unterrichtsfächern gute Noten und umgekehrt, und dies sowohl bei den Jungen wie bei den Mädchen, wobei der positive Zusammenhang bei den Mädchen stärker ist.

Dies sind jedoch lediglich grobe Zusammenhangsbezüge. Der nächste Schritt in der Untersuchung galt deshalb der Differenzierung der Zusammenhangsbefunde für einzelne Fächer und Fächergruppen. Daraus ergaben sich bereits erste Aufschlüsse darüber, welche schulischen Leistungsanforderungen und Interesseofferten am ehesten dem sportengagierten Schüler entsprechen:

1. Sowohl bei den Jungen als auch bei den Mädchen zeigt die Sportnote den stärksten positiven Zusammenhang mit den Noten in den musischen Fächern. — In jenen Fächern, in denen ein hohes Interesse an der Sache des Engagement und damit gute Leistungen erklären kann, stehen die Noten im stärksten Zusammenhang. — Schüler mit hoher Sportinteresse engagieren sich auch in andern Fächern, die für den Schulerfolg nicht von hoher Bedeutung sind, die aber von der Sache her hohen Aufforderungs- und Anregungscharakter besitzen und umgekehrt.

2. Die entgegengesetzte Stellung nehmen die Fremdsprachen ein, also jene Fächer, in denen in besonderem Masse routinemässige, repetitive Leistungen gefordert werden. In diesen Fächern zeigt sich der schwächste, zum Teil sogar in den negativen Bereich überwechselnde Notenzusammenhang.

Im Anschluss an diese bedeutsamen Aufschlüsse setzen sich die Autoren mit Interpretationsversuchen auseinander, selbst auf verschiedene beeinflussende Faktoren hinweisend. Zwei vielfach diskutierte Interpretationen des positiven Notenzusammenhangs möchten sie jedoch auf Grund der sich in ihrem Material abzeichnenden Strukturbezüge ausschliessen: die These vom «Anpassungsdruck» und die «Transferthese».

Zur These vom «Anpassungsdruck»: im Fachlehrerunterricht des Gymnasiums spielt eine zwischenfachliche Notenanpassung, wobei der das Nebenfach Sport unterrichtende Fachlehrer in besonderem Masse einem «Anpassungsdruck» in Richtung auf ein homogenes und konsistentes Notenbild ausgesetzt sein könnte.

Zur «Transferthese»: im Sportunterricht werden bestimmte Eigenschaften anerzogen, die die Schüler auch in den übrigen Unterrichtsfächern zu besseren Leistungen qualifizieren. Es wird also eine positive Wirkung in Richtung vom Sport auf die übrigen Fächer unterstellt.

Diese Dinge wären wert, vermehrt und vertieft diskutiert zu werden: unprätentiös, frei von emotionalen Fussangeln, auf Grund weiterer gezielter Untersuchungen vor allem. Hier soll noch auf das letzte Kapitel der Linde-Heinemann'schen Arbeit eingegangen werden, das mit der Kreation von neuartigen Leistungstypen hinweisende Aspekte eröffnet für die Schulpraxis.

Nachdem sich die Autoren noch einmal kritisch mit den Ergebnissen ihrer Analysen auseinandersetzen, kommen sie dazu, die Frage aufzuwerfen nach typenartig verdichteten, verschiedenen strukturierten Leistungsvarianten. Der Anstoß zu solchen Reflexionen geben die sich aus dem Untersuchungsmaterial abhebenden gegenbildlich strukturierter Leistungstypen des «schlechtesten Sportlers» und des «Spitzen-sportlers». Diese «schlechtesten Sportler» erzielten in fünf Fächern, und zwar sowohl in Englisch wie in allen mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern eine bessere Fachdurchschnittsnote als die übrigen Sportler. Und: der «Spitzen-sportler» fällt nicht durch überragende Bestleistungen in den andern Fächern auf, sondern durch einen hohen Anteil guter und befriedigender Noten. «Es ist also nicht der auffällige Klassenprimus, der die Spitzenleistungen im Sport erbringt, sondern der weniger markante, dennoch aber über dem Durchschnitt liegende gute Schüler, dessen Zeugnisbild, da er gleichwohl die beste Zeugnisdurchschnittsnote gegenüber allen anderen Sportlern erzielt, durch einen niedrigen Anteil schlechter Noten bestimmt sein muss.»

Es folgen Überlegungen und daraus Tests zum Thema «Anreiz-Dimensionen» betreffend Leistungsanforderungen der Schule bzw. Situationserleben der Schüler. Mindestens zwei solche Dimensionen müssen erkannt und beurteilt werden: a) in den Ansprüchen der von der Schule gestellten Aufgaben und b) in bezug auf den Aufforderungs- und Anregungscharakter, den der Inhalt der Sache selber für das Leistungsverhalten und die Mitarbeit besitzt. Also «spezifischer Anforde-rungscharakter der Aufgabe» und

«inhaltgebundener Aufforderungscharakter der Sache».

Die traditionelle Schule ist nun — immer nach den Autoren — eine Institution, in der das gesamte Verhalten, jede Handlungsorientierung und damit das Leistungsvermögen eines jeden Schülers durch die ständige Konfrontation mit einem verbindlichen Bewertungsmassstab (Notenmassstab, Klassen- und Schulerfolg bzw. -misserfolg) bestimmt und gesteuert werden. An diesem Massstab gemessen sind Entscheide über Erfolg oder Misserfolg Ausdruck nicht einer der Sache, sondern dem System immame Leistungsbezogenheit. «Nicht der Anreizwert der Sache, sondern der „Belohnungsanreiz“ und das „Sanktionsinstrumentarium“ des Systems initiiert die Leistung.» Also sachbezogene oder systembezogene Dimension schulischer Leistungsthematik und dadurch provozierte sach- oder systemorientierte Leistungsmotivation. Und daraus die beiden Extrem-Typen: desjenigen mit hohem (sachbezogenem) Leistungsbedürfnis und desjenigen mit geringem (sachbezogenem) Leistungsbedürfnis und hoher systemorientierter Leistungsmotivation.

Dabei zeigte sich, dass der durch ein hohes Leistungsbedürfnis gekennzeichnete Personenkreis nicht in allen Arbeitssituationen hohe Leistungen erbrachte, sondern solche Aufgaben bevorzugte, die ihm das Erlebnis persönlicher Leistung und Leistungsfähigkeit vermittelten. Im einzelnen ist er durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

- a) er bevorzugt Aufgaben mittlerer Schwierigkeit, deren Anreizwert nicht durch eine geringe Erfolgswahrscheinlichkeit überkompensiert wird
- b) er arbeitet dann härter, wenn persönliche Leistungen gefordert werden, wenn also die Lösung der Aufgabe ein gewisses Mass an geistiger Manipulation, Originalität oder Betrachtungsweise zulassen
- c) aus dem Gefühl, die Leistung selbst initiiert, die Problemlösung selbst gefunden zu haben, er-

wächst ihm mehr Befriedigung als äußere Anerkennung

- d) entfällt der Anreizwert einer offenen und zu bewältigenden Problematik, erlischt das Interesse an der Leistung
- e) Routinearbeit besitzt für diesen Typ überhaupt keinen Aufforderungs- und Anregungscharakter
- f) er hat «Freude an athletischen Spielen» und an offenem Wettbewerb.

Mit diesen Merkmalen — so schreiben die Autoren — ist ein Leistungstyp umschrieben, der mit dem Begriff «Initiativleister» bezeichnet werden kann. Externe Leistungskontrolle führt nicht zu einer Steigerung, eher sogar zu einer Minderung seiner Leistungsbereitschaft, vielmehr benötigt er eine konkrete Rückkopplung am Erfolg, er verabscheut Routinearbeit, bezieht mechanische und konstruktive Leistungen besonders gerne in seine Vorliebe ein.

Der Gegentyp (mit hoher systemorientierter Leistungsmotivation) ist dadurch gekennzeichnet, dass er

- a) sich situationsbedingt von äusseren Reizen anregen lässt, anstatt sich eigene Leistungsnormen zu setzen
- b) bei Sonderbelohnungen (z. B. freie Zeit, Geldanreiz usw.) bessere Leistungen zu vollbringen vermag
- c) bei Routine- und Leistungskontinuität erfordernden Arbeiten besonders gut abschneidet.

Diesen Typ nennen die Autoren im Gegensatz zum «Initiativleister» «Disziplinleister».

Diesen alternativen Leistungstypen wurden die Zeugnisse nach drei Gesichtspunkten zugeordnet:

Gruppe A: Typen mit hoher am Schulerfolg und damit systemorientierter Leistungsmotivation mit konzentriertem, überdurchschnittlich gutem Fachleistungsbild (Typ I) und Typ II als Übergangstyp mit nicht

Vermehrte Koordination

eindeutig bestimmbarer Leistungsorientierung

Gruppe B: Typen mit hoher sachorientierter Leistungsmotivation mit inkonsistentem, gespaltenem Leistungsprofil (Typen IIIa und IIIb)

Gruppe C: Typen mit systemorientierter, aber um das Ziel der Vermeidung des Schulmiserfolges zentrierter Leistungsmotivation mit gleichfalls homogenem, aber mässigem (Typ IV) bzw. schlechtem Fachleistungsbild (Typ V)

Gruppe D: Die Sitzenbleiber (Typ VI).

Zu diesen Sitzenbleibern die Autoren: «Sie sind das unter unseren Kategorien heterogene Konglomerat des drop out aus den durch mangelnde Interessenstützung (Typ IV und V) oder einseitige Interessenorientierung (Typ IIIa und IIIb) gekennzeichneten Typen, welches administrativ durch Beschluss der Versetzungskonferenz definiert ist.» Um das Verhältnis dieser Leistungstypen zum Sport zu durchschauen, muss berücksichtigt werden, dass einerseits ein systembedingter Leistungsreiz weitgehend entfällt, andererseits das Fach Sport in hohem Masse geeignet ist, Schüler mit hoher sachorientierter Leistungsmotivation anzusprechen. Dieses Fach ist — so die Autoren — dadurch gekennzeichnet (u. a.), dass es

1. die konkrete Kenntnis der (genau messbaren) Ergebnisse der Leistung ermöglicht
2. die Möglichkeit des offenen Wettbewerbs und die «Freude am athletischen Spiel», die diese Motivation sucht, bietet, und
3. erlaubt, präzise eigene Leistungsnormen zu setzen, gleichzeitig durch persönlichen Einsatz zu erfüllen und damit das Erlebnis persönlicher Leistung vermittelt — also insgesamt Eigenheiten der Leistungsanforderungen, die der Motivation des Initiativleisters im besonderen Masse entsprechen.

Das Bild des Initiativleisters wird deutlich. Sein Merkmal ist seine

hohe Ansprechbarkeit für die durch ihre spezifische Leistungsthematik gekennzeichneten Interessenoffer-ten, verbunden mit einer Vernachlässigung oder gar Sperre gegenüber anderen Leistungsanforderungen. Sehr gute Sportnoten lassen darauf schliessen, dass der Sport zu dem bevorzugten Interessen-gebiet geworden ist, in dem ein grosser Teil aller Aktivitäten gebun-den wird. Die Folge ist eine Ver-nachlässigung und damit ein Sinken der Leistungen in anderen Fächern, insbesondere in dem von den Initiativleistern besonders gescheuten Routinefächern, den Sprachen.

Diesem Initiativleister — so schluss-folgern die Autoren — wird durch das System des Gymnasiums der Disziplinleister vorgezogen, m. a. W. das Gymnasium privilegiert die sys-temorientierte, homogene Leistung, auch die schwächeren, und es dis-kriminiert dagegen interessenori-entierte, gespaltene Leistungsbilder, und zwar auch die besseren. Es privilegiert den Disziplinleister und diskriminiert den interesseorientierten Initiativleister, sobald seine Interesseblockaden die Hauptfächer (Versetzungsfächer) berühren. «Uns geht es nicht darum, über die In-kongruenz von (guter) Lebensbe-währung und (nur mittlerem) Schulerfolg den Selektionsmechanismus des Gymnasiums retrospektiv in Frage zu stellen, sondern vielmehr um den Hinweis auf die system-immanenten Barrieren, die den Schulerfolg ausgeprägt interesse- oder sachorientierter Schüler gefährden. Die entscheidende Barriere ist die aus einem historisch be-währten, aber heute illusionären Allgemeinbildungsanspruch abgeleitete starre Vorgabe von Hauptfä-chern und die weitgehende Ver-nachlässigung von guten und sehr guten Leistungen in Nebenfächern bei der durch Minderleistung in den Hauptfächern gefährdeten Verset-zung, Leistungen, die schon unter den gegenwärtigen Umständen ein deutlicher Hinweis auf die künftige Studienfähigkeit des Schülers sein können — ganz im Gegensatz zu nur ausreichenden oder befriedigen-den Leistungen in den Versetzungs-fächern.»

Am Einzelbeispiel des Turn- und Sporthallenbaus — jedoch gültig für die verschiedensten Arten von Sportstätten — wurde im Voran-gehenden gezeigt, welche Anforde- rungen heute an alle mit dem Sport-stättenbau beschäftigten Kreise ge-stellt werden. Die Technische Kom-mission des Schweizer Landesver-bandes für Leibesübungen in Zu-sammenarbeit mit der verantwortli-chen Stelle der Eidg. Turn- und Sportschule sucht nach Wegen und vor allen Dingen nach Mitteln, durch eine vernünftige Koordination mit anderen Fachinstanzen dieser Situa-tion zu begegnen. Vor allem muss der Kontakt mit den arbeitenden kantonalen Beratungsstellen vertieft werden. Das seitherige Ausbildungs- und Informationssystem hält dem technischen Fortschritt nicht in allen Punkten stand. Es müssen Mittel und Wege gefunden werden. Summa-rische Angaben und Tendenzen genügen heute nicht mehr, nur quantitativ und qualitativ fundierte technische Informationen sind brauchbar. So kann z. B. die Ver-wendungsfähigkeit verschiedener Baustoffe und Konstruktionsmetho-den nicht mehr nur ausschliesslich erfahrungsgemäss oder statistisch beurteilt werden, sondern muss wis-senschaftlich untersucht sein, um ein objektives Urteil zu gewährleisten, welches sowohl der Kritik der Hersteller als auch dem Urteil der Verbraucher standhält. Letztlich dient ja alles dazu, immer wieder vorkommende Fehler zu vermeiden und die öffentlichen Bauträger auf Fehlfunktionen, Fehlinvestitionen und hohe Unterhaltskosten aufmerksam zu machen. Der im Sport seit Jahrzehnten bewährte Einsatz frei-williger Helfer und ehrenamtlicher Mitarbeiter, auf deren Idealismus wir nie verzichten können, hat aber in der starken Spezialisierung der modernen Technik seine Grenzen. Es wird nur eine Frage der Zeit sein, bis sich Kantone und Gemeinde-verände darüber klar sind.

Der nachfolgende Leserbrief (Seite 198) von Herrn K. Nägelin, Architekt, Frauenfeld, welcher in ungekürzter Form wiedergegeben ist, zeigt die Problematik von der Verbraucherseite her.